

Hallesche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 26. August 1896.

Berliner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstraße 3.

Die Lösung der kretensischen Wirren?

Beinahe als feststehend, daß bezüglich der Orientfrage eine lebhaft Aktion der europäischen Diplomaten im Gange ist...

Desgleichen fangen auch die englischen Blätter an, Wasser in den Wein dazuzugießen, die die Zukunft in gar zu rosigem Licht erblicken. Der heutige 'Standard' sagt...

Niedererfuhr der Wissenschaft bestehen kann, einige der bezeichnendsten dieser Wirren durch eine große Handwerkerversammlung eine schiefernde vernichtende Verurteilung erfahren.

Deutsches Reich.

Gestern Vormittag arbeitete der Kaiser längere Zeit mit dem Chef des Militärkabinetts, General v. Dabitz...

Der Kaiser soll der Kaiserl. Jagd auf der Gemarkung ausgebrochen haben, daß der Feldmarschall Graf v. Strahlenberg während der bevorstehenden Kaiserzeit...

Zur Geburtsfeier des Großherzogs von Baden wird der Kaiser in Karlsruhe erscheinen, dagegen wird er dem 'Bad. Land' zufolge, wenn möglich, einen Anwartschaft...

Zur kaiserlichen Erbfolgefrage. König Albert von Sachsen hat, wie jetzt berichtet wird, das ihm von den für die Erbfolge im kaiserlichen Stamme in Betracht kommenden...

Reichsanwalt Fürst v. Hohenhausen wird auf der Reise nach Breslau von dem vortragenden Rathe der Reichsanwaltschaft, Geheimen Regierungsrath Guenther, und einem kaiserlichen Beauftragten...

Die kurze, bindende und im Gegensatz zu der letzten Fassung des antiken Gesetzes fassliche und ungewöhnliche Erklärung, so schreibt die 'Rhein. Ztg.', schneidet einer Erörterung...

Ueber Bäckereiverordnung und Sonntagruhe ist in der 'Hamb. Nachr.' zu lesen: 'Es ist ein eigenes Zusammenreffen, daß in bemeldeten Augenblicke, da Herr von Berlepsch...

Bei der Bäckerei-Produktion entfielen auf 1 kg reines Gold im Jahresdurchschnitt: von 1561-1580 . . . 43 kg reines Silber...

Bei der Bäckerei-Produktion entfielen auf 1 kg reines Gold im Jahresdurchschnitt: von 1561-1580 . . . 43 kg reines Silber...



Schulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften.

Der Professor der Anatomie an der Universität Würzburg ...

Jagd und Sport.

Reisen zu Baden-Baden. Dienstag den 25. August. I. Herrsche-Pennen. Garantie Preishöhe 5000 M.

Andree's Begehung mit Nanien.

Nanien hat gestern gemeldet haben, daß Andree mit der "Bizarro" auf der Heimfahrt vor Tromsø ...

Seitler aus Merseburg arbeitete in diesem Sommer mit mehreren Anderen in der Steirische bei Peribis ...

Zwei hiesiglebende Burden von denen der eine auf der Strafhaft bei andere auf der Unterabtheilung vorgeführt wurde ...

Am Prospekt Fr. Schreiber. Der gegen Friedrich Schreiber in Ostria geführte Prozeß wird nun auch ein gerichtliches Verfahren in Deutschland ...

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der Deutschen Section in Schweden.

Donnerstag, 27. August: Dofsig, veränderlich, ziemlich warm, stark Wind.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null.)

Table with columns for location, date, and water level (+/-). Includes entries for Weidensee, Murr, and other rivers.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Diehmärkte.

Magdeburg, 25. August. (Alltäglicher Bericht.) Südlicher Schafzucht ...

Marktwirtschaft.

Seipzig, 25. August. Prodrufenmarkt. (Bericht von Neumann u. Neopold in Leipzig).

bis 175, do. Heine 140-160, do. Zücker 130-140. Volmen per 100 kg netto ...

— Düffelforf, 24. Aug. Kohlen u. Roßs. Was- und Flammöle, Gasöle für Leuchtzwecke ...

Waren- und Prodrufenberichte.

— Berlin, 25. Aug. Weizen mit ...

— Magdeburg, 25. Aug. (Alltäglicher Bericht.) ...

— Berlin, 25. Aug. Weizen mit ...

Raffee.

— Hamburg, 25. August. (Alltäglicher Bericht.) ...

Retroklen.

— Hamburg, 25. August. (Alltäglicher Bericht.) ...

Espirios.

— Berlin, 25. Aug. Spirios mit ...

Wollwaren.

— Berlin, 25. Aug. ...

Gerichtssitzung.

— Halle, 25. August. (Sitzung der Herren Justizräthe.)





(Nachdruck verboten.)

## Auf Grünweide.

39,

Roman v. S. Palmé-Bayſen.

XXXI.

Es lag Reimer heute wie ein ſchwerer Druck vor der Stirn und im Gemüth. Nicht nur die erregte Stunde in ſeinem Zimmer vor dem Ritt nach dem Vorwerk war es, die ihn in der Erinnerung ſchmerzlich beſchäftigte, es geſellten ſich ganzgeſtaltloſe, aber beängſtigende Ahnungen dazu, die ihn, den Freidenker, den nichts weniger als ſentimentalen Mann beunruhigend verfolgten. Er verfrühte daher den Heimritt, auch weil ihm ſein wetterkundiges Auge ein in der Ferne langſam aufſteigendes Unwetter zeigte, und bald nachdem ſeine Leute und Arbeiter von den Feldern zurückgeführt, langte auch er auf Grünweide an.

Er ſaß ab und beabſichtigte eben ins Haus zu treten, als ihn ein eigenthümliches Geräuſch in der Nähe aufhorchen machte, das ſich nun deutlich als ein Klopfen herausſtellte. Mit wenigen Schritten war er am Erdgehoß des Thurmes, aus dem zu ſeiner Verwunderung die ruſende Stimme des alten Chriſtian erſcholl. Die verſchloſſene Thür konnte nicht geöffnet werden, der Schließel fehlte; er war daher genöthigt, die von außen eingehaltenen Jalouſien zu öffnen, um den Alten aus ſeiner ſeltſamen Lage, für die er nicht ſogleich eine Erklärung finden konnte, zu befreien.

„Nun,“ rief er verstimmt, als der Alte durchs Fenster ſieg, um ins Freie zu gelangen, „wer mag Dir den Streich geſpielt haben, alter Chriſtian? — Dich wird die drückende Schwüle müde gemacht, Du wirſt geſchlafen haben und — nun, was iſt da?“

Chriſtian hatte, während der Gutsherr ſprach, die äußere Thurmtür zurückgeſchlagen und deutete mit einer Geberde des Schreckens auf die angelehnte Treppentür, welche zu jeder Zeit von ihm geſchloſſen gehalten wurde.

„Die Thür offen und die meinige verſchloſſen — was hat das zu bedeuten, Herr Reimer?“ ſprach er verwirrt.

Reimer wechſelte die Farbe.

„Du denkſt, daß Herr Gottfried dies gethan? — Haſt Du etwa die Thüre zu ſchließen vergeſſen, wie damals, Du wirſt Dich entſinnen, beim Brande —?“

„Nein, beim heiligen Gott, nein,“ rief der Alte außer ſich, „ich hing den Schließel draußen an, es muß Jemand von außen in den Thurm gedrungen ſein. Aber warum mich einſchließen?“

Er befand ſich bereits auf der Treppe, um nach oben zu eilen, aber Reimer überholte den alten erregten Mann.

„Gottfried! Gottfried!“ rief er. Keine Antwort erfolgte, das Arbeitszimmer war leer und in dem einige Stufen höher gelegenen Kabinete wurde der Geſuchte nicht angetroffen.

Nun eilte der Gutsherr auf die Rinne. Auch dieſe war leer.

„Entflohen!“ kam es zitternd über die blassen Lippen des erſchreckten alten Dieners, „vielleicht in den Garten, Herr Reimer, — mein Gott, was fehlt Ihnen? Es iſt ja keine Gefahr dabei, wir werden ihn wiederfinden, ich kann unmöglich lange geſchlafen haben, freilich, ich habe lange geklopft und gelärrt, Niemand hörte mich, — was iſt Ihnen? — was —“

Er kam nicht weiter. Ihm erſtarb das Wort auf der Lippe, er wurde ebenſo ſahlablaffend wie der ſonſt ſo nervenſtarke, unerschrockene Mann, der dem Tode noch kürzlich mit dem ganzen Muth und völliger Selbſtvergeſſenheit ins Amtliſch geſchaut, als es galt, ein Menſchenleben zu retten, und jetzt die hohe elaſtiſche

Geſtalt ſaß kraftlos gegen die Thurmwand lehnte, das Auge in ſtarrer Entſetzung auf den Sockel der Marmorſtatuette gerichtet. Dort, auf grünblättrigem Epheu, zwiſchen Roſen und Myrten, lag ein weißer, runder Mädchenhut, deſſen helle Bänder an die Geſtalt der friedvoll lächelnden, vom Abendlicht himmliſch beſtrahlten Phyſche hinaufflatterten.

Es herrſchte eine ſekundenlange, entſetzliche Stille. Die Gedanken der Beiden trafen zuſammen, erzeugte wie in einem Kopfe.

Dann fuhr Reimer auf, trat an die Brüſtung und, den Arm ausſtreckend, ſprach er heiferen Tones: „Da hinaus — glaubſt Du Anderes?“

„Aber, wie mag das gekommen ſein?“ fragte der Alte. „Um Gottes Willen, keine Fragen, kein Zögern. Wir wiſſen, es iſt geſchehen, das iſt genug —“

Er war die Treppe hinuntergeſtürzt; unten im Erdgehoß blieb er außer ſich, die Hände an die Stirn gepreßt, ſtehen.

„Mit ihr! mit ihr!“ murmelte er, „fort — vielleicht —“ er konnte den Gedanken nicht ausdenken. „Alter Chriſtian,“ rief er außer ſich, „denke einmal für mich, ich bin wie von Sinnen, — was zuerſt thun, wohin zuerſt —“

Dieſe Faſſungsloſigkeit dauerte indeſſen nur Augenblicke, als er bemerkte, daß der alte Diener eine nicht minder rathloſe Verzweiflung zeigte. Zeit durfte nicht verloren werden. Reimer konnte wiſſen, wohin die kranken Geiſtesideen den kranken Bruder geführt, an welchem Ort dem geliebten Weſen Gefahr drohen könne. Der Weg dahin mußte den Beiden abgeſchnitten werden, wenn — es nicht bereits zu ſpät geworden.

Er trat auf den Hof hinaus und ſein Blick ſlog mit ſchleuniger Schnelle darüber hin. Soeben trat der Stallknecht, der ſein Pferd abgeſattelt, aus dem Pferdeſtall. Reimer beſah ihn, ſogleich wieder zu ſatteln, und als der Mann zögernd fortging, wiederholte er den Auftrag, heftig, herrlich, wie dieſer ſeinen Herrn ſonſt niemals hatte ſprechen hören; dem alten Chriſtian aber ſagte er, er möge im Wagen folgen, er ſelbſt ginge vor an, nehme den Weg über die Felder nach Haide und Wald, ſeine Unruhe geſtattete ihm nicht, zu warten.

Und Reimer ſchritt fort, fliegenden Fußes, die Lippen zuſammengepreßt, mit dem Ausdruck höchſter Seelenangst in den ſarkloſen Zügen. Draußen im Dorf begegnete ihm der Bolontair.

„Wo kommen Sie her?“ rief er ihm mit harter, trockener Stimme entgegen.

Bohne wollte langſam und umſtändlich antworten.

„Um Gottes Willen, Menſch, antworten Sie ſchnell, verſtändlich,“ rief Reimer aufgeregter, heftig. „Sind Ihnen Menſchen begegnet? Ich meine, — haben Sie Fräulein Marietta Tonelli geſehen?“

Bohne ſtarre ihn befremdend an.

„Allerdings, ja, — vorhin,“ ſtammelte er, „in der Entfernung, mit Ihnen, nicht wahr?“

„Wo, frage ich!“ rief der Gutsherr. Er mußte an ſich halten, ſeine Hände ballten ſich krampfhaft, den jungen Menſchen mit ſeinem gleichmüthigen, ruhigen Geſichte zu ſchütteln. Verzehrend hingen ſeine Blicke an den Lippen des Pſlegematthias, als könne er dort die Worte ablesen, die er zu hören fürchtete.

Auf dem Weg, der durchs Wieſenthal geht, dem Walde zu, ich —“

Reimer hörte die Schlußworte nicht mehr. Er war fortge-eilt. Der Weg durchs Wieſenthal, er wußte es, wohin der führte, aber es war von dort eine weitere Strecke zum Walde, als die ſchräge Richtung vom Dorfe über die Felder. Er hatte dies bald hinter ſich, ihm freilich dünkte es endloſe Zeit. Sein Auge nahm nur eine Richtung, ſein Ohr horchte rückwärts nach

den Hufschlägen seines Pferdes und doch hörte und sah er Alles um sich herum, die lachenden, spielenden Dorfkindern, die plaudernden, schmauchenden Bauern vor den Thüren, die ganze friedvolle Ruhe, welche einem arbeitschweren Tage folgt. Ein Mädchen ging vor ihm her, singend, trällernd; unerträglich schien ihm diese ganze heitere, zufriedene Ruhe, im Gegensatz zu der eigenen fiebernden Angst. Weit her sah er einen Trupp Menschen sich nahen. Das Blut schoß ihm heiß und angstvoll zu Herzen. Trugen die etwa eine Wahre, worauf eine blasse, todte Mädchen-gestalt ruhte! — er stürzte jählings vorwärts. Seine Phantasie war krankhaft erregt, überreizt. Arbeiter vom Felde waren es, die sich verspätet hatten, nun mit Karren und Geräthschaften heimzogen.

Nun endlich, — er hatte bereits die Felder erreicht, — dröhnten Hufschläge aus der Ferne. Auf seinem Pferde konnte er gedankenschnell hinschiegen zu dem heißgeliebten Geschöpfe, das vielleicht jetzt eine entseßliche Wahrheit begriffen.

Es hatte ihn erreicht, der Burische war abgesprungen, der Gutsherr schwang sich in den Sattel und die Sporen in die Weichen drückend floh er pfeilschnell davon.

Es war ein wilder, fürchterlicher Mitt. Die Sonne war niedergegangen, die Dämmerung war schon hereingebrochen. In der Abendstille, in das Dunkel, in die Leere hinein, laut, angstvoll bebte von den Lippen des Reiters der Mädchenname, wenn im ungewissen Dunkel ein weißer, heller Schimmer auftauchte, der bald einem aufflatternden, weißgefiederten Vogel angehörte, oder einem feinen Rauchwölkchen, einem Nebelstreifen.

Marietta! Marietta! Was sie ihm war, die diesen Namen trug, das sagte ihm jetzt der hämmernde Herzschlag, die gemartete, um ihr Leben hangende Seele. Wenn er das seinige hätte aushauchen können für sie jetzt, sie hätte bewahren können vor dem ungeheueren Schreck, der lähmenden Angst, die sie befallen mußte, wenn die Gewißheit der fürchterlichen Erkenntnis über sie kam, — mit Freude, mit Seligkeit! — Hu! Das schauerliche Gewässer lag noch so weit, so weit. Ewigkeiten dünkten ihm jetzt die schleichenenden Minuten, langsam rollten sie dahin, während seine Gedanken in wilder Jagd den Hufen des Pferdes voraneilten, über die baumlose, vom grellblendenden sekundenkurzen Lichtmeer überzitterte Haide. Scheinbar unbeweglich hing die schwere schwarze Wolkenbank ostwärts am Himmelsgewölbe, ganz schwach nur tönte der Donner herüber, wenn die blaugelbe Flamme des Blizes hervorjuckte. Noch rauschte kein Wind, noch stürmte kein Orkan, jeder Laut, jeder Schall wurde mit deutlichster Klarheit hörbar und nun — mit einem Drucke der starken Hand zog Reimer die Zügel und parirte sein schnellsüßiges Roß, — nun tönte ein zitternder Schrei, ein Angstschrei, ein Name herüber und das Echo gab ihn wieder, vielfach, deutlich — Reimer! Reimer! Nun ein weithinleuchtender, mächtiger Feuerchein und die Weiden und Büsche und die schwarzarvünen Tannen des Weihers tauchten auf und einige Längen davon zwei Gestalten, ein weiß schimmerndes Frauengewand, unkenntlicher im Aufklammen des Gelobers die Männergestalt, mit dem flatternden, weißen Haar, den verzerrten, entseßlichen Gesichtszügen. Einige Sekunden, in denen die aufschlagenden Hufe des Pferdes die Erde erdröhnen machten, wie schwach aufwallendes Erdbeben, dann waren sie erreicht, die Gesuchten, die Reiter abgesprungen, das davonstürmende Pferd seinem Geschick preisgegeben. Der furchtbar Erregte eilte auf die wartende Mädchen-gestalt zu, sie an sich zu reißen, aber auf den ausgestreckten Arm fiel mit mächtiger Kraft ein Schlag, dicht vor Reimers Anflitz starnten ihn die dämonisch leuchtenden Augen des Wahnsinnigen an, welcher mit seinem Körper die Gestalt des Mädchens zu decken suchte, krampfhaft fest wie eine eiserne Fessel das jarte Handgelenk umspannend.

Gewalt gegen Gewalt, wer siegen wollte. Nein, nicht physische Kräfte durften sich messen, wo der arme ummachtete Geist durch überlegene Verstandesklarheit zu unterjochen war.

Reimer trat zurück. „Gebuld“, küßerte er der zu Tode Geängstigten zu, „mein Liebling, um Gotteswillen schweigen — nur einen Augenblick noch —“

Die Stimme des Irren übertönte die Worte. „Fort, Fürchterlicher,“ rief er wild, „ich will Deine Augen nicht sehen, nicht Deine Stimme hören!“

Nicht noch einmal wieder sollst Du Dich mir in den Weg stellen. Ha! ich kenne Dich — Dich, den Konsul, der mich zu seiner Hochzeit geladen! — Jetzt will ich Hochzeit halten! Wag' es, mich anzurühren, — noch ein Schlag und Du —“

Er hob den Arm, ließ ihn aber sogleich wieder sinken, da Reimer weiter noch zurücktrat.

Mit dem ganzen Aufgebot seines Willens suchte dieser die eigene, ungeheuerere Aufregung niederzuzwingen. Er sagte: „Du träumst, Gottfried. Ich bin's, Dein Bruder, Reimer Hartmann. — Sieh doch —“ ein greller Schein flog auf und umgoß Reimers hohe Gestalt in klarsten Umrissen — „nun? bin ich's nicht? Der Konsul, was soll der hier? Der ist wahnsinnig, vielleicht todt, aber wir leben und ich bin gekommen, Dir zu helfen. Ich gehe mit zum Wehler. Dahin willst Du, nicht wahr?“

Die krampfhaftige Angst des Irren, er könne in seinem Vorhaben gestört werden, mäsigte sich. Reimer trat nicht vor, rührte ihn nicht an, kreuzte nicht seine Ideen. Er beantwortete die Frage mit einem kurzen, harten „Ja.“

„Nun, so komme. Wo hast Du das Gold, Deinen mühsam gesammelten Reichtum, mit dem Du den Tausch zu vollbringen hast, — ah, ich merke, das vergahest Du, horch!“

Reimer blickte gespannt zurück. Fern vom Saum des Walbes ließ sich mit jeder Sekunde das Rollen eines Wagens hören. Solchen zu erkennen, erlaubte die Dunkelheit nicht.

„Das ist Christian, Dein alter Helfer, Gottfried, der wird es Dir bringen, im Wagen vielleicht, denn so sagt ich ihm. Was meinst Du, gehen wir ihm entgegen?“

Es war keine zusammenhängende Antwort zu verstehen, wohl aber verfehlten die Worte nicht ihre Wirkung. Als wieder eine Flammenlohe aufblitzte, sah man des Irren Ange-sicht nicht mehr zum Wehler, sondern nach der Richtung des Gutes hingewendet.

„Bergeßen — das Gold — mein Gold, woran ich Jahre gearbeitet — ich will es holen, Reimer.“

Er wandte sich zurück, ohne das angstbebende Mädchen frei zu geben.

„So dachte auch ich,“ sprach Reimer, „aber laß das Mädchen hier. Das Kind ist erschöpft, müde —“

(Fortsetzung folgt)

## Die Auswanderung früher und heute.

Ich sitze auf dem geräumigen Oberdeck und blicke mit Interesse auf das buntpfarbige Menschengewimmel zu meinen Füßen, denn eben kommen die Passagiere an Bord, die im Zwischendeck des Schnelldampfers „Aller“ die Reise über das Weltmeer antreten wollen. Eine merkwürdige, seltsam zusammengeworfene Gesellschaft fuhrwahr, die sich über die schmale Schiffbrücke auf das Deck der Aller ergießt. Zwei rothbüchtige Dirnen, frisch wie der Morgenwind, eröffnen den Zug. Den kurzen Röcken und den grellfarbigen Kopftüchern nach zu urtheilen kommen sie vom Spreewald, sind also nahe Nachbarn des ihnen folgenden Sachsen, der mit einem treuherzigen „Ei herchäses“ sein Staunen ob der Riesenverhältnisse unseres Dampfers bekundet. Ihm auf dem Fuße folgt ein schlau aussehender Jude, dessen fortkieherartig gewundene, unter der dunkeln Tuchlappe hervorquellende Schmachtklöden im Verein mit dem langen, schmerzigen Kasten und den hohen Stiefeln auf die Wasserpoladei hindeuten. Und weiter drängen sich Gecken mit flach-blonden Haaren, breiten Backenknochen und wasserblauen Augen, Italiener und Ungarn mit lederartig gebräunten Gesichtszügen, stämmige Ostpreußen und Westfalen, heitere Rheinländer und verschlossen dreinblickende Oberbayern über die Brücke, um von den prüfenden Schiffsoffizieren bald nach dieser, bald nach jener Abtheilung des Zwischendecks gewiesen zu werden.

Wohin nur alle diese Leute ziehen mögen, die Hunderte und Tausende, die allwöchentlich, alljährlich die Heimath verlassen, um in der Ferne das Glück zu suchen? Mit Staunen lesen wir die mannigfachen Adressen auf den Kisten, Koffern und Bündeln, die das Eigenthum jener Auswanderer bilden und eben auf die Aller verladen werden. Da ist z. B. auf den Deckel einer uralten Eichentruhe, die schon die Stürme des dreißigjährigen Krieges erlebt haben mag, ein Zettel gepappt mit der Aufschrift: „Anna Schönhaar aus Burginn nach Du'appelle in Assiniboia, Britisch-Nordamerika.“ Neben der Truhe liegt ein unlauberer Bündel, das nicht umsonst einen grünen Zettel mit dem Aufdruck DISINFECTED trägt: die in unbeholfenen Lettern geschriebene

en, da  
fer die  
"Du  
nd um-  
ich's  
stinnig.  
Dir zu  
nicht  
n Bor-  
rührte  
Frage  
tühman  
bringen  
m des  
eines  
Dunkel-  
er wird  
i. Was  
rstehen,  
wieder  
es nicht  
Jahre  
en frei  
Mäd-  
ud  
kte mit  
meinen  
die im  
er das  
ammen-  
Schiff-  
Dirnen,  
kurzen  
rtheilen  
s ihnen  
schätes"  
undbet.  
dessen  
hervor-  
sterigen  
bedeuten.  
breiten  
Ungarn  
preuzen  
lickende  
Schiffs-  
fung des  
erte und  
erlassen  
sen wir  
ündeln,  
auf die  
mer ur-  
ährigen  
schiffst:  
inibioia,  
auberes  
ufdruck  
riedene

Abreise verräth, daß Salomon Epstein nach Albuquerque in Neu-Mexico zieht, um wahrscheinlich an dem Handelsverkehr theilzunehmen, der von seinen Stammesgenossen erfolgreich unter der dortigen spanischen Bevölkerung betrieben wird. Die Effekten von Harold Knutson gehen nach Manakato in dem von den Scandinaviern bevorzugten Staate Minnejota; das in zwei mächtigen Riffen geborgene Eigenthum Hans Hippachers hat gar die weite Reise nach dem fernen, am Ausfluß des Kolumbiastroms in den Stillen Ocean gelegenen Ort Astoria zurückzulegen.

Die Uebernahme der Zwischendeckpassagiere ist beendet, die Anker werden aufgewunden, und nun strebt der Dampfer mit seiner lebendigen Fracht dem Westen entgegen. Eine Weile noch gewahren wir im Süden niedrige Dünenzüge, die letzten Streifen deutlicher Erde, die sich als scharfe Silhouetten gegen den eisigen, grünlich fahlen Winterhimmel abheben, an dem, von scharfen Böen gejagt, bleigraue Wolkenfegen dahinflattern.

In einen vor den Windstößen geschützten Winkel des Schiffes gedrückt, starrte ich hin über das aufgewühlte Meer, über die raslos sich hebenden und senkenden Wellenberge, und sinnte und sinnte, worin wohl die geheimnißvolle Gewalt bestehen möge, die vielleicht seit Jahrtausenden schon die Menschen treibt, nach Westen zu ziehen.

"Seit Jahrtausenden" so höre ich manchen unserer Leser ungläubig fragen; hebt bei ihm die Geschichte Amerikas doch erst mit der Entdeckung durch Christoph Kolumbus, im allerhöchsten Falle mit den Vinlandfahrten der Normannen an. Und doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß schon vor unendlich fernen Zeiten, die vielleicht Tausende von Jahren vor unsere Zeitrechnung zurückdatiren, menschliche Wesen der sinkenden Sonne nach gegen Westen zogen und jenen Kontinent bevölkerten, den wir heute Amerika nennen. Einige bedeutende moderne Forscher, die sich mit der Vorgeschichte, der Geologie, Fauna, Flora und Ethnographie Nordamerikas beschäftigen, haben seit einigen Jahren die Ansicht ausgesprochen, daß bereits zwischen der alten und der neuen Welt eine Landverbindung bestanden habe, als deren letzte Reste wir Großbritannien, Irland, die Orkney-, Shetland und Faröer-Inseln anzusehen hätten. Bei der Aufstellung dieser Meinung fußen jene Forscher, unter denen wir auch dem berühmten Amerikaner Daniel Brinton begegnen, auf mancherlei Uebereinstimmungen, die sich thatsächlich sowohl in der Flora wie in der Fauna Europas und Nordamerikas finden. Ferner glauben sie das noch ungelöste Problem, woher die neue Welt ihre unzweifelhaft während der Tertiärzeit schon vorhanden gewesenen menschlichen Bewohner empfangen haben möge, am ehesten durch die Annahme erklären zu können, daß jene menschlichen Wesen über jene Länderbrücke in den heute Amerika genannten Kontinent eingewandert seien.

Verbut, was nachzuweisen allerdings kaum jemals gelingen dürfte, jene Annahme auf Wahrheit, so hätten die Menschen der Vorzeit es ungeheuer bequem mit ihrer Amerikareise gehabt. Trockenen Fußes zogen sie über endlose Strecken Landes, die heute tief unter dem Spiegel jenes Ozeans liegen, dessen Geheimnisse und Schrecken alle seefahrenden Völker des Alterthums vor dem bloßen Gedanken, ihn je zu kreuzen, zurückbeben ließen. Als endlich Kolumbus diesen Versuch wagte und durch seine Kühne Westfahrt unsterblichen Ruhm als Bahnbrecher einer neuen Zeit errang, da entwickelte sich im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte der Verkehr zwischen den beiden Erdtheilen doch nur langsam, und noch langsamer und spärlicher entwickelte sich die Einwanderung der Europäer in die neue Welt. Die Durchquerer des Ozeans waren Segelschiffe, die, ganz und gar von Wind und Wetter abhängig, unter den günstigsten Verhältnissen einen Monat, manchmal aber auch zwei Monate gebrauchten, um die 3000 Seemeilen betragende Strecke zwischen Europa und Nordamerika zurückzulegen. Und mit welchen Mühseligkeiten und Gefahren waren jene Reisen verknüpft! Mein Tischnachbar auf der Aller ist ein Deutschamerikaner, der vor mehr als dreißig Jahren die Heimath verließ, um nach Amerika auszuwandern. Zur Ueberfahrt benutzte er eins jener berüchtigten, der Hamburger Firma Robert Sloman gehörigen Segelschiffe, die der Volksmund nicht mit Unrecht als "Todtenschiffe" bezeichnete. Wenn mein Nachbar jener Zeit und seiner ersten Fahrt über das Weltmeer gedenkt, dann legt sich sein Gesicht in ernste Falten, die Stimme klingt bewegt und die in schlichter Weise vorgebrachten Thatsachen dünken uns Bruchstücke aus irgend einem Schauerroman.

"Wir waren," so erzählt unser Gewährsmann, "über 340 Passagiere und lagen, in dranqvoll fürchterlicher Enge in

die beschränkten Schiffsräume zusammengepfercht, gänzlich ungesondert durcheinander: Männer und Frauen, Junglinge und Mädchen, an Sauberkeit gewöhnte Norddeutsche und schmierige Polacken, von welcher letzteren gar bald das mitgeschleppte Ungeziefer so massenhaft auf uns übertragen wurde, daß die Mehrzahl der Mitreisenden nach kurzer Zeit auf alle Verjuche, sich von der unliebsamen Einquartierung frei zu halten, verzichtete. Unsere Nahrung bestand tagaus tagein aus Brod der allerschlechtesten Sorte, aus madenerfülltem Salzfleisch und verdorbenen Heringen, aus Bohnen, die nach stundenlangem Kochen noch hart und ungenießbar waren. Da jede Möglichkeit, sich Bewegung zu verschaffen, in dem engen Schiffsraum fehlte, so litten wir alle an schweren Verdauungsstörungen, und schon nach den ersten Wochen brach in Folge der schauerhaften Verpflegung die sogenannte "Schiffscholera" aus. Das erste Opfer war ein Schlesier. Die Matrosen unterzogen sich der Mühe, die Leiche in einen Sack zu nähen und mit einem Stück Eisen zu beschweren, bevor sie in die See versenkt wurde. Mit den drei Totden, die wir bereits am folgenden Tage zu versenken hatten, machte die Mannschaft kürzeren Prozeß — sie wurden bei Nacht und Nebel über Bord geworfen. Nie vergesse ich das jammervolle Bild, das eine von sieben Kindern begleitete Mutter darbot, als plötzlich der Ernährer der Familie, ein stämmiger Thüringer, von der heimtückischen Krankheit hinweggerafft wurde. Da man die Seuche für ansteckend hielt, so beseitigten die Matrosen die Leiche, angeblich ohne dem Todten die in den Kleidern verborgenen Gelder und Reisepapiere abgenommen zu haben. Die arme Auswandererfrau, die nicht einmal den Namen des Kindes kannte, sondern nur den des Staates zu nennen wußte, der ihr Reiseziel bildete, schwamm nun mit all den Ihrigen mittel- und hilflos auf weitem Meer, ein Opfer grenzenlosen Glends und der Verzweiflung. Um unser Unglück voll zu machen, traten Windstillen ein, die das Schiff tagelang auf demselben Fleck hielten. Dann zeigten sich Haifische und umschwammen gierig das Fahrzeug, aus dem Tag für Tag fünf bis zehn Leichen hinabgesenkt wurden. Diese erreichten in der Regel kaum die Wasseroberfläche, als sie schon von den gefräßigen Unthieren vor unseren Augen erfaßt, in Stücke zerrissen und verschlungen wurden. Anfanglich machte dieser grauenhafte Anblick unser Blut erstarren, aber der Mensch gewöhnt sich mit der Zeit an das Gräßlichste, und voller Stumpfsinn und Gleichmuth dachte bald kaum noch Jemand darüber nach, ob er nicht bereits am Morgen sein Grab in den Magen einer dieser Meerhyänen finden würde. Dreizehntägig Tag dauerte unsere Reise; als wir endlich im Hafen von New-York landeten, war die Zahl der Passagiere, die über 340 betragen hatte, auf 127 zusammengeschmolzen."

Zu der That, es bedarf der Aufzählung solcher Thatsachen, um den gewaltigen Fortschritt, die ungeheueren Verbesserungen würdigen zu können, die innerhalb der letzten dreißig Jahre im transatlantischen Verkehr getroffen worden sind. Derselbe Mann, der uns soeben jene Schreckensreise schilderte, fährt heute in einem schwimmenden Palast, dessen Salons mit dem raffiniertesten Luxus ausgestattet sind. Die Wände, mit kostbaren Spiegeln und Gemälden geschmückt, stimmern von reicher Vergoldung. Schwellige Divans laden zum Ruhen ein. Die Tafel ist mit den erlesensten Dingen besetzt, wie sie köstlicher kein Gasthof ersten Ranges zu bieten vermag. Wo früher die ewig hin- und herpendelnden qualmenden Dellampen mit trübem Schein gegen die Finsterniß ankämpften, verbreiten jetzt hellstrahlende Glühlichter ein gleichmäßiges, wohlthuendes Licht; Cabinen und Betten sind in der Regel vorzüglich; der Unterhaltung dienen gute Klaviere, kleine Bibliotheken und mannigfache Spiele.

Diese Verbesserungen haben sich, selbstverständlich in bescheidenem Maße, auch auf die Räume des Zwischendecks erstreckt. Galt dieses früher mit Recht als ein wahrer Schreckensort, so finden wir heute, wenigstens auf den Dampfern der Bremer und Hamburger Linien, überall gut gelüftete Abtheilungen nicht nur für die ledigen Männer und die ledigen Mädchen, sondern auch für ganze Familien, wobei die Einrichtung nicht vergessen ist, die weniger reinlichen Auswanderer aus Polen, Böhmen, Galizien u. s. w. in besondere Abtheilungen untergebracht werden. Während die körperliche Verpflegung der Zwischendeck-Passagiere weitaus besser und kräftiger ist, als die Mehrzahl dieser Leute gewohnt sein mag, so sichern gesetzliche Bestimmungen jedem Auswanderer ein bestimmtes Maß von Raum und Luft; für Krankheitsfälle ist ein Schiffsarzt zur Stelle und ein Hospital vorhanden.

Und wie wurde erst gar die Länge der Ueberfahrtszeit vermindert, seitdem der mächtige Herrscher Dampf zu Hülfe kam!

Von 60 Tagen sank die Reisedauer allgemach auf zwanzig, fünf-  
zehn, zwölf, zehn, neun und acht herab, um sich in neuester Zeit  
bis auf sechs, ja, auf fünf Tage und einige Stunden zu ver-  
ringern.

Mit diesem kolossalen Fortschritt sind wir aber keineswegs  
schon an der Grenze der Leistungsfähigkeit angelangt, denn über  
keinem Problem wird so sehr gesonnen und gebrütet, als über  
der Verbeführung der Möglichkeit, durch Verbesserungen aller  
Art die Dauer der Dzeanreise noch mehr abzukürzen und so die  
beiden wichtigsten Erdtheile einander gleichsam näher zu bringen.  
Alle Schifffahrts-Gesellschaften, die an der transatlantischen Per-  
sonenbeförderung theilhaftig sind, wetteifern, nicht nur die schnellsten,  
sondern auch die prächtigsten und die größte Sicherheit ge-  
währenden Dampfer zu besitzen. Daß in diesem internationalen  
Wettkampfe gerade die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Ge-  
sellschaft und der Norddeutsche Lloyd den ersten Rang behaupten,  
ist für uns Deutsche gewiß sehr erfreulich.

Mit der Zunahme der Bequemlichkeit und Sicherheit, mit  
der Verminderung der Fahrzeit mußten sich ganz selbstverständ-  
lich die Auswanderung und der Personenverkehr zwischen Europa  
und Amerika erheblich steigern. Ein klares Bild von dieser  
Steigerung erhalten wir, wenn wir allein die nach den Verei-  
inigten Staaten von Nordamerika gerichtete europäische Aus-  
wanderung in Betracht ziehen. Seit dem Unabhängigkeitskriege  
der Vereinigten Staaten bis zum Jahre 1820 ließen sich kaum  
250 000 Fremde im Lande nieder; von da ab, namentlich seitdem  
die Dampfer den „großen Teich“ zu kreuzen begannen, strömten  
sie in Schaaeren herbei. So brachten die sieben Jahrzehnte von  
1820 bis 1890 der Reihe nach 151 000, 599 125, 1 713 251,  
2 598 214, 2 491 451, 2 742 000, 5 200 000 Ankömmlinge. Den  
höchsten Stand nahm die Einwandererfluth im Jahre 1882 ein;  
es landeten in den Vereinigten Staaten nicht weniger als  
788 992 Europäer. Insgesamt hat Europa von 1820 bis  
heute weit über 16 Millionen Menschen abgegeben, in der  
That die gewaltigste Völkerwanderung, die jemals stattge-  
funden hat.

Es ist nun keineswegs anzunehmen, daß diese Völker-  
wanderung in gleich gewaltigem Maß andauern wird; im Gegen-  
theil ist seit der Hochfluth von 1882 ein allmähliches Nachlassen  
zu bemerken. Diese Erscheinung ist zunächst der Thatsache zuzu-  
schreiben, daß auch in den Vereinigten Staaten die Zeiten vorbei  
sind, wo unermessliche Reichthümer in kurzer Zeit gesammelt  
wurden und wo es fast unbeschränkte Gelegenheit zu gewinn-  
bringender Arbeit gab. Fast in allen Berufsweigen sind gegen-  
wärtig mehr Arbeiter vorhanden, als verlangt werden. Auch  
die Menge der im Westen zur Verfügung stehenden fruchtbaren  
Ländereien hat sich immer mehr verringert, und der Tag, wo  
alles kulturfähige Land in festen Händen sein wird, scheint  
weniger fern zu liegen, als man allgemein annimmt. Kurz, je  
mehr die sozialen Verhältnisse und die Lage des Arbeiterstandes  
der Neuen Welt denjenigen der Alten Welt sich nähern, desto  
mehr wird sich die Auswanderung nach Amerika beschränken und  
sich arderen, noch weniger stark besiedelten Gegenden des Erd-  
balles zuwenden.

### Allerlei.

**Der Dämon Alpinismus.** Ueber dieses Thema findet sich in  
der Grazer Zeitschrift „Heimgarten“ eine zeitgemäße Blauderei  
von Peter Hofegger. Er führt u. A. aus: „Es ist heute Bedürfnis  
geworden, zu gewissen Zeiten in den Alpen zu sein, hohe Berge zu be-  
steigen. Alles spricht davon, man liest, hört, sieht nur von der großen  
Völkerwanderung in den Alpen. Was ist das eigentlich? Ist es  
nur, weil die Menschheit gähnt? Ja will es sehr trocken sagen.  
Das wirkliche Reisen und Alpentourenmachen zu dem Zwecke des  
Selbstunterrichts, und um Herzensfreude an Welt und Natur zu ge-  
nießen, ist edel und bedeutungsvoll; aber wie jetzt die meisten Leute  
reisen und auf den Bergen umherklettern, das ist sinnlos und albern.  
Die wirklichen Genüsse und Gewinne wiegen bei Weitem nicht auf die  
Kosten, den Zeitverlust, die Mühsal und Unbequemlichkeiten einer Reise,  
wenn der Philister reist. Man reist, um zu reisen, man klettert, um  
zu klettern, man hat nichts davon, aber wenn es vorüber ist, fühlt  
man sich von einem Alp frei, der vorher getrübt hat. Man redet  
sich vorher wochenlang ein, es müsse sein, man ist angeleitet von  
dem Wahne, es müsse sein, bis man endlich diesem sonderbaren  
„Muß“ nachgibt und sich einige Wochen den Beschwerden der  
Eisenbahnfahrten, der fremden Nachtquartiere, der unge-

wohnten Kost und touristischen Leiden aller Art aussetzt. Gar Viele  
kehren vom Salzammergut, von Tirol, von der Schweiz heim und  
wissen nichts Anderes zu erzählen, als wie man in diesem und jenem  
Hotel geessen, auf dieser oder jener Bergpartie übernachtet und wie  
viel man für diese und jene Fahrstrecke bezahlt hat. Solchen gilt mein  
Bedauern, daß sie sich von dem modernen Dämon hin- und herjagen  
lassen müssen.“ Unsere Eltern und Ahnen, fährt Hofegger ungefahr  
fort, saßen fest und festhaft auf ihrer Scholle; dann und wann ein  
buntes Fest, ein fröhlicher Wanderdrang auch wohl einmal, im  
Uebrigen aber lebten und webten sie tagtäglich derart in der Natur,  
daß sie ein eigentliches Anstaunen der Natur als Natur gar nicht  
kannten, auch kein „Genießen“ der Natur. Und ist denn heute  
die Naturfreude so allgemein als es scheint? Ganz gewiß nicht.  
Drei Vierteltheile der Touristen, die da fahren, laufen, steigen und  
klettern und gelegentlich sich zu Tode tugen — drei Vierteltheile  
beiläufig gemessen, empfinden nicht die Wärme und Seligkeit  
im Angesicht der heiligen Natur, sie haben andere Beweggründe,  
daß sie fahren, laufen, steigen und klettern, sie wollen zum Beispiel  
wissen, wer besser fährt, schneller läuft, stinker steigt, waghalsiger  
klettert; sie wollen genau in Metern wissen, wie hoch ein Berg, wie  
weit eine Höhle, wie tief ein See; ist zehn Mal gemessen, so messen  
sie das erste Mal. Sie wollen gehen, wo keine Wege, und klettern,  
wo keine Steige sind, sie wollen gerade dort auf den Berg, wo man  
nicht hinauf kann, sie wollen klettern, was vor ihnen noch Keiner ge-  
leistet. Sehr wacker! — Im Monat August klettert eine Million  
Menschen auf den Alpen um, zwischen Graz und Genf. An Sieben-  
hunderttausend davon sind Sportsleute. Das sind so recht die vom  
Dämon Gejagten und Gehegten. Kein Bergwirthshaus, das nicht er-  
schallt von Renommage der Bühnen, kein Alpenfriedhof, auf dem nicht  
ein zu Tode Gefallener ruht. Der Dämon Alpinismus!“

**Die Braut des italienischen Thronfolgers, Prinzessin Helen**  
von Montenegro, eine gefeierte Schönheit, vertritt sich ihre  
freie Zeit mit der Dichtkunst, und zwar dichtet sie sowohl in ihrem  
heimischen Serbisch, wie auch in der französischen Sprache. Wir geben  
hier zwei ihrer Gedichte in der deutschen Uebersetzung wieder. Inhalt,  
Form und Sprache werden überraschen, denn sie bieten in Wirklichkeit  
weit mehr, als sonst wohl von dichtenden Mädchen und nun gar von  
dichtenden Prinzessinnen zu erwarten steht. Es darf dies jedoch nicht  
sonderlich auffallen, denn man muß in Rücksicht ziehen, daß die  
montenegrinische Fürstnfamilie überhaupt ein dichtendes Ge-  
schlecht ist, die Dichtkunst ist also bei ihnen daheim. Die beiden  
Gedichte der Prinzessin lauten:

Sagt die Mutter zu der Jungfrau:  
„Willst Du wissen, wie die Welt ist,  
Halte stets die Augen offen.“  
Und sie hielt die Augen offen,  
Sah die herrlich schönen Berge,  
Sah die wunderbaren Thäler,  
Sah der Sonne Goldesgluthen,  
Sah die Sterne all, die hellen,  
Sah des Meeres dunkle Fluthen,  
Sah der Bäche Schaumeswellen,  
Sah der Blumen bunte Farben,  
Sah der Vögelin Prachtgefieder,  
Sah der Saaten goldne Garben  
Senken schwer die Köpfchen nieder.  
Wenn sie aber sah Loß die Augen,  
Sah sie doch das Allerschönste,  
Sah das Bildniß des Geliebten,  
Das in ihrem Herzen wohnte,  
Sah das Bildniß des Geliebten,  
Das in ihrer Seele thronte,  
Sah das Bildniß des Geliebten,  
Das ihr Lieb' mit Liebe lohnte.

Des Jünglings Rede.  
Trat der Jüngling vor die Jungfrau,  
Redlich ihr den Weg vertretend:  
„Bist Du endlich, spröde Schöne,  
In die Hände mir gegeben?  
Schrecklich soll es Dir ergehen,  
Will mich bitter an Dir rächen:  
Meine Waffen — scharf wie Schwert,  
Will ich tief in's Herz Dir bohren,  
Will Dich fesseln und Dich binden,  
Will Dich fort aus Deinen Bergen,  
Fort mit mir gefangen führen.“  
Zu dem Jüngling sprach die Jungfrau:  
„Hohre mir ins Herz die Waffen,  
Liebespfeile sind's — ich weiß es;  
Binde fest mich mit den Banden,  
Die mich ewig an Dich fetten.  
Halt' zeitlebens mich gefangen  
Als Erwählter meines Herzens,  
Führ' mich fort aus meinen Bergen  
Heim zu Dir als Deine Gattin.“

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.